

Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 26 (1950-1951)
Heft: 6

Artikel: Die Lawine im Dorf : ein Bericht aus dem Engadin
Autor: Otto, Heinrich
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1070486>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



DIE LAWINE im DORF

Ein Bericht aus dem Engadin von Heinrich Otto

Oben: Gesamtansicht von Zuoz. In der Mitte der Hang des Albana, wo sich die verhängnisvolle Lawine löste. Der Wald oberhalb des Dorfes wurde durchbrochen. Links das Val Buera, rechts das Val Urezza.

AM 19. Januar fing die Katastrophe an. Seit 24 Stunden war in großen, nassen Flocken unaufhörlich Schnee gefallen. Der Wegmacher Burtel Groß, welcher inmitten aller Gefahren die von Zernez bis gegen den Ofenberg führende Straße für den Postverkehr schneefrei halten mußte, war zuletzt noch vor mittags zehn Uhr vom Chauffeur des Postauto-kurses an der Arbeit gesehen worden. Als er mittags nicht nach Hause kam, lief seine Frau voll Unruhe ins Dorf und fragte, ob nicht

etwa ein Unglück passiert sei. Ihre schlimmste Befürchtung bestätigte sich: Am Bahnhof hatte der Postchauffeur beobachtet, daß die Lawine Ova Dal Sagl niedergegangen war.

Sogleich liefen Männer zur Unglücksstelle. Auf der Straße unterhalb der Ova Dal Sagl fand man Burtels Mantel — sonst nichts als ungeheure Schneemassen, die sich von der Straße bis hinunter in das Tobel des Spöl türmten.

Es ist erfreulich, wie tadellos in unsern Bergen der Rettungsdienst funktioniert. Man braucht sich nur ans Telefon zu begeben und erfährt von der Auskunft den Standort der nächsten Rettungsmannschaft samt Lawinenhund.



Rechts oben: Das Haus Monod im Sommer. Oberhalb ist ein Teil des Hauses Belmont sichtbar.

Die Aufnahme rechts unten zeigt im Vordergrund die Trümmerstätte des Hauses Monod, nachdem die Lawine niedergegangen war. Rechts, hinter Bäumen leicht verdeckt, die Ruine des Hauses Belmont.

Bild links oben: Detailaufnahme des durch die Lawine entzweigeschnittenen Hauses Belmont.



Sofort wurde eine Rettungsaktion eingeleitet. Von Pontresina waren in wenigen Minuten die bekannten Bergführer Jules Rämi, Johannes Götte und Major Golay, Präsident der Sektion Bernina SAC, unterwegs. Ein Extrazug der Rhätischen Bahn führte sie über Samedan nach Zernez. Von dort aus begaben sie sich im Jeep an die Unglücksstelle, etwa drei Kilometer vom Bahnhof entfernt. Der Hund wurde sogleich eingesetzt.

Lawinenhunde haben schon manchen verschütteten Menschen das Leben gerettet. Sie besitzen die Fähigkeit, durch den Schnee hindurch die Verunglückten zu wittern und können sie sogar vielfach durch Graben mit den Pfoten oder der Schnauze befreien.

Opfer ihrer Hilfsbereitschaft

Der Hund suchte vergeblich an der Straße; der Wegmacher mußte unten im Bachbett liegen. Sofort stiegen drei Männer auf den Lawinenkegel hinunter. Wie

bei jeder solchen Rettungsaktion wurde an einer übersichtlichen Stelle, mit freiem Blick nach unten und oben, eine Lawinenwache aufgestellt. Sie mußte bei Gefahr ins Feuerhorn blasen. Bald sahen die Suchenden einen Fuß aus der Lawine hervorragen, der leicht mit Neuschnee bedeckt war. Es war der Wegmacher, der hier vergraben lag und schon einige Stunden im Schnee gelegen haben mußte. Es ist vorsichtiger, wenn bei Wiederbelebungsversuchen der Verunglückte zuerst an eine lawinensichere Stelle gebracht wird. Da hier aber nur rasche Hilfe wirksam sein konnte, nahm die Rettungsmannschaft die künstliche Atmung an Ort und Stelle mitten auf der Lawine vor. Sie war kaum einige Minuten an der Arbeit, da

krachte plötzlich eine neue Lawine nieder und begrub unter sich die fünf Mann der Rettungskolonnen samt dem verunglückten Wegmacher und dem Lawinenhund. Die Wache hatte die Lawine kommen sehen und ließ das Feuerhorn rechtzeitig ertönen. Drei der fliehenden Männer wurde der tiefe Neuschnee zum Verhängnis; sie wurden verschüttet. Zwei andere Männer, Arthur Roth und Hans Denoth, hatten sich über einen Felskopf abseilen lassen, um rascher zur Unglücksstelle zu gelangen. Auch sie sind von der Lawine erfaßt worden und liegen heute noch unter dem Schnee. Die anderen Männer der Rettungsmannschaft hatten den Felskopf umgehen wollen. Es war ihre Rettung. Sie wurden zwar wie Holzfiguren umgeworfen, kamen aber davon.

Um sechs Uhr abends erging ein neuer Hilferuf an die benachbarten Orte S-chanf, Zuoz und ins Münstertal. Die Nachricht von der Gefahr, die weiteren fünf Menschen drohte, löste tiefe Erregung aus. Wie es in den Bergen in solchen Fällen üblich ist, blieb dieser Hilferuf nicht ungehört. Sofort stellte die Gemeinde Zuoz eine Rettungsmannschaft von zwölf Mann und die Gemeinde S-chanf eine solche von acht Mann zur Verfügung. Der Bergführer Gustav Merkt aus Berninahäuser machte sich mit einem Lawinenhund auf den Weg. Aus dem Münstertal wurde die Grenz-wache mit drei Hunden an die Unglücksstelle abkommandiert. Zur Rettungsmannschaft von Zuoz gehörte auch Ernst Thut, der dreißig-jährige Sohn des Hoteliers der Pension « Alpenblick ».

Gustav Merkt kam mit dem Zug über Samedan und traf in Zuoz mit der dortigen Rettungsmannschaft zusammen. Ernst Thut war freudig überrascht, als er im Coupé unter der Bank von Merkt den Hund Basco erkannte, der während eines Einführungskurses seiner Lawinenkompanie zugeteilt war. Er freundete sich wieder mit dem Tier an und bot jetzt schon freiwillig seine Hilfe bei einer Suchaktion mit Basco an. Das wurde dann sein Verhängnis.

Die Rettungsmannschaft traf gegen acht Uhr abends bei starkem Schneefall in Zernez ein. Die Obmänner der verschiedenen Rettungskolonnen, die anwesenden Lawinenfachleute und der Gemeindepräsident besammelten sich sogleich und kamen zum Schluß, daß bei einer sofortigen Suchaktion mit Hilfe des Lawinenhundes wahrscheinlich noch der eine

oder andere der Verschütteten geborgen werden könnte. Die gesamte Rettungsmannschaft wurde in drei Ablösungen eingeteilt. Die erste Gruppe eilte sofort bis etwa 600 Meter an die Unglücksstelle heran, wo sie im Schutze einer Galerie einsatzbereit war. Gustav Merkt und Ernst Thut stiegen unter Führung von drei ortskundigen Zernezern in die Spölschlucht hinunter, um, von der Flußseite her sich vor-tastend, die Felswand zu umgehen.

Es war bereits tiefe Nacht. Merkt führte den Hund. Thut hatte die Lampe in der Hand. Immerfort fiel dichter Schnee. Der Hund suchte den Lawinenkegel systematisch ab. Da bebte plötzlich der Berg ein drittes-mal. Eine neue Lawine kam herunter. Thut versank im Schneewirbel. Merkt wurde vom Luftdruck 30 Meter weggeschleudert und vom Schneestaub leicht zugedeckt. Sein Hund war sofort bei ihm und scharrte ihn frei.

Thut aber blieb unter dem Schnee liegen, denn Basco war vom eiskalten Spölwasser durchnäßt und zu erschöpft, um weiter zu suchen. Inzwischen waren aber die Grenzwächter des Münstertales mit ihren Hunden eingetroffen. Man fand dann endlich den leblosen Ernst Thut und brachte ihn an eine sichere Stelle. Dort versuchte man während vier Stunden, ihn wieder ins Leben zurückzurufen. Leider umsonst.

Die Wirtschaft « Alpina » in Zernez war mit Leuten aus dem Dorfe überfüllt, die mit trauriger Spannung auf Neuigkeiten über ihre verschütteten Angehörigen warteten. In der Küche saß ein Teil der Rettungsmannschaft auf Pikett. Da trat Gustav Merkt mit dem schnaufenden Hund ein und meldete: « Ernst Thut ist verschüttet! »

Diese Nachricht wirkte niederschmetternd. Weil es immerzu schneite, befürchteten die Obmänner, daß noch andere Hänge ins Rutschen kämen. Man durfte nicht noch mehr Menschenleben riskieren und Leute auf die Lawine, die sich bereits zu einem haushohen Kegel aufgetürmt hatte, schicken. Das Schicksal der Verschütteten war damit besiegelt.

Da sie jetzt nichts mehr helfen konnten, wollten die Zuozer am nächsten Morgen mit dem Halbsiebenuhrzug nach Hause fahren. In der Nacht war aber zwischen Ardez und Lavin eine Lawine niedergegangen und hatte die Leitung der Rhätischen Bahn zerrissen und das Trasse überschüttet. So waren die noch bleibenden elf Mann der Zuozer Rettungs-

mannschaft in Zernez blockiert. Es folgten nun drei lange, bange Tage. Am Sonntag spielte sich vor den Augen der Rettungsmannschaft ein Schauspiel ab, wie es keiner von ihnen je gesehen hatte. Am Waldhang gegenüber dem Bahnhof löste eine mächtige Lawine den dichten Wald samt Wurzeln von zuoberst bis zuunterst wie einen Theatervorhang von der Erde weg. Das unheimliche Krachen der Bäume und Hölzer ging allen durch Mark und Bein. Man konnte im Dorfe den Geruch des Harzes und der aufgewühlten Erde wahrnehmen.

Die folgenschwere Entscheidung

Über Lawinen ist schon manches geschrieben worden. Die Ansicht, daß die Lawine nichts anderes als ein rollender, sich immer vergrößernder Schneeball sei, wie man es oft noch auf alten Bildern dargestellt sieht, ist natürlich falsch. Der Schnee gleitet vielmehr als ein mehr oder weniger großer Schichtenkomplex ab, reißt aber auf der Lawinenbahn alle Schneemassen mit sich, so daß die ganze Masse dadurch anschwillt.

Es gibt viele Arten von Lawinen. Das gefährlichste sind wohl die feuchten Neuschneelawinen, um welche es sich bei den jetzigen Lawinenunglücken fast ausschließlich handelte. Sie zeichnen sich dadurch aus, daß auf alten Schnee neuer fällt. Auf der Unterlage des gefrorenen Schnees bildet sich eine Gleitfläche, auf der dann die gewaltigen Schneemassen mit einer Geschwindigkeit von über 100 km pro Stunde ins Tal hinunterbrausen und alles verwüsten, was auf ihrer Bahn liegt. Je schwerer die Neuschneemasse wird, um so größer ist auch die Gefahr des Abgleitens. Feuchten und trockenen Neuschneelawinen eilt der Luftdruck voraus, der wie ein Orkan Wälder, Häuser, Ställe niederfegt.

Am Samstag, während die Zuozer Rettungsmannschaft in Zernez blockiert war, bereitete sich im Dorfe Zuoz eine neue Katastrophe vor.

Das Dorf war, solange Aufzeichnungen bestehen, also seit 1598, nie von Lawinen heimgesucht worden. Es liegt am Fuße eines Südhangs des Inntales. Links und rechts sind zwei gegen den Inn mündende Täler, das Val Buera und das Val Urezza, tief eingeschnitten. An den Hängen dieser beiden Täler gehen alljährlich Lawinen nieder, ohne jedoch Schaden

anzurichten. Bei großem Schneefall besteht aber die latente Gefahr, daß die durch das Engadin führende Hauptstraße und die Bahnlinie sowie militärische Anlagen verschüttet werden könnten.

Während des letzten Krieges wurde aus diesem Grunde eine Lawinenkommission, bestehend aus erfahrenen militärischen Gebirgsfachleuten, bestellt. Einer davon, der sogenannte «Lawinenschmöcker», muß täglich Beobachtungen vornehmen. Auf Grund seiner Ergebnisse und der Meldungen des Eidgenössischen Institutes für Schnee- und Lawinenforschung Weißfluhjoch-Davos beschloß dann die Kommission, den Beschuß der Hänge mit Minenwerfern vorzunehmen und dadurch die Schneemassen zu Tale zu befördern, bevor sie ein gefährliches Ausmaß erreicht hatten. Die Abschlüsse waren in den letzten Jahren immer mit Erfolg durchgeführt worden. Die Schneemassen rutschten in einem beschränkten Umfang zu Tale, ohne Schaden anzurichten.

Noch am Tage bevor die Zuozer Rettungsmannschaft nach Zernez abreiste, wurde auf diese Weise in beiden Tälern der Schnee zum Abrutschen gebracht. Nun hatte es aber inzwischen bis zum nächsten Morgen ungewöhnlich dicht geschneit, so daß die neue Schneeschicht bereits wieder auf einen ganzen Meter angewachsen war. Das Abschießen der Neuschneelasten war bereits überfällig. Zwei Mann der Lawinenkommission, darunter der Lawinenschmecker, befanden sich aber in Zernez; und die Telefonverbindung war teilweise unterbrochen. Nur der Schießoffizier war in Zuoz zurückgeblieben. Er hätte die Beschießung aber nur vornehmen können, wenn der Bericht des Lawinenkontrolleurs und ein Beschluß der Kommission vorgelegen wäre. Er wandte sich deshalb an den Gemeinderat, um von diesem die Ermächtigung zum Abschuß zu erhalten.

Die Beratungen dieser Behörde zogen sich aber hin. Inzwischen fiel der Schnee unaufhörlich weiter und verschlimmerte die Gefahr. Die zunehmende Schneeschicht auf den Hängen oberhalb von Zuoz lastete schwer auf den Gemütern der Dorfbewohner. Man sah manchen auf dem Dorfplatz stehen und schweigend gegen den Himmel und die Hänge blicken. In den am meisten gefährdeten Häusern außerhalb des Dorfes fragten die Frauen ihre Männer: «Was glaubst du, wenn der viele

Schnee von den Hängen herunterkommen würde? »

Auch auf dem sogenannten Albanahang, zwischen den beiden Tälern, direkt oberhalb der Ortschaft, hatte sich viel Schnee aufgehäuft. Dieser Hang ist allerdings nicht besonders steil und wird durch ein Plateau unterbrochen, auf dem Schneerutschungen bis jetzt immer zum Stillstand kamen. Außerdem ist das Dorf durch einen Wald unterhalb des Plateaus geschützt. Nur die außergewöhnliche Menge des gefallenen Neuschnees bildete jetzt die Bedrohung.

Wenn einem ganzen Dorf Gefahr droht, ist es eine wichtige Aufgabe der Behörden, eine Panik zu vermeiden. Das war für den Gemeinderat von Zuoz nicht so leicht, denn bereits war die Nachricht von den Lawinenkatastrophen in Zernez und andern Orten durchgesickert. Auch der Bericht vom Tode des Ernst Thut wirkte niederschmetternd. Es gab wenige, denen dieser Verlust nicht nahekam. Sogar in der Schule war jeder Unterricht unmöglich. Alle Kinder waren mit dem fröhlichen jungen Mann befreundet. Der Lehrer konnte das vorgesehene Diktat nicht abhalten. Er las statt dessen das romanische Gedicht von Bezzola *«La lavina»* vor. Bei der Strophe *«Sün la schlieusa, suot ün pan»* — auf dem Schlitten, unter einer Heuplache — rieselten die Tränen wie Bächlein über die Wangen der Kinder.

Um drei Uhr nachmittags beschloß schließlich der Gemeinderat, nachdem er sich mit den andern Männern der Lawinenkommission und mit Weißfluhjoch telefonisch in Verbindung setzen konnte, durch den Schießoffizier den Abschluß der immer bedrohlicher werdenden Schneemassen auf den Hängen der beiden Täler sofort vornehmen zu lassen. Kein Fachmann dachte ernstlich daran, daß dadurch der Albanahang ins Rutschen kommen könnte. Immerhin ließ die Gemeindebehörde vorsorglicherweise einige Bewohner der am ehesten gefährdeten Peripherie des Dorfes wissen, daß es vielleicht vorsichtiger wäre, wenn sie wenigstens während des Schießens ihre Wohnstätte verlassen würden. Die im Hause Surmulins wohnende Frau des Sekundarlehrers, die den Samstag bei ihren Freunden, der Familie Thut, in der Pension *«Alpina»* verbrachte, atmete auf, als ihr die Frau ihres Hausbesitzers telefonisch anriet, sie möchte während des um vier Uhr stattfindenden Lawinenabschusses ihre Wohnung vorüber-

gehend verlassen. Sie bat die Hausbesitzerin, die gerade ihre dort wohnende Schwägerin ins Dorf holen wollte, auch ihr im ersten Stock schlafendes Töchterchen mitzunehmen. Ferner ließ sie durch eine Serviertochter im Hotel *«Crusch Alva»*, wo sich die evakuierten Personen sammeln sollten, ihren gefährdeten Nachbarn telefonieren, daß geschossen werde und sie ihre Wohnungen verlassen sollten.

Schließlich brachte sie dann auch noch sämtliche Bewohner der Pension *«Alpina»* mit den Eltern des verunglückten Ernst Thut, den Inhabern dieses am Berghang stehenden kleinen Hotels, ins Dorf. Alle diese Leute wurden von ihr kurze Zeit vor der Loslösung des Minenschusses ins Dorf begleitet. Herr und Frau Thut wollten zuerst im Hause Belmunt, etwas weiter unten am Hang, Zuflucht nehmen, weil der Besitzer dieser Liegenschaft überzeugt war, daß dort keine Gefahr bestehe. Schließlich gelang es der Lehrersfrau, die beiden zu überreden, mit ihr ins Dorf hinunterzugehen. Im Belmunt blieb deshalb nur der sich sicher fühlende Hauseigentümer zurück.

Der Schuß konnte nicht von der gewohnten Schießstellung aus vorgenommen werden, da es wegen des zwei Meter tiefen Neuschnees unmöglich war, dorthin zu gelangen. Er erfolgte deshalb zuoberst am Rande des Dorfes.

Punkt 4 Uhr 05 ging dann dieser verhängnisvolle Minenschuß ab. Fünfzehn Sekunden später stürzte eine mächtige Lawine in das Dorf hinunter. Wider jedes Erwarten hatten sich die Schneemassen auf dem Albanahang gelöst und waren, den schützenden Wald durchbrechend, in vier Lawinenzügen mit unheimlicher Geschwindigkeit über die Hänge gebraust. Gleichzeitig wurde der elektrische Strom unterbrochen, und alle Lichter löschten aus.

Lebendig begraben

Der Schießoffizier wurde von der Lawine verschüttet, nachher aber wieder ausgegraben. Er erzählte darüber folgendes:

«Bevor ich den Schuß loslöste, schickte ich alle Zuschauer und die übrige Mannschaft die Gasse hinab, gegen den Dorfplatz hinunter. Ein einziger Mann blieb bei mir. Der Schuß ging ab. Nach der Vorschrift bin ich gezwungen, zu warten, bis die Granate explodiert. Einige Sekunden war lautlose Stille. Ich hörte keinen Knall, statt dessen aber ein Pfeifen und Summen. Wäre es, wie beabsichtigt, die

Val-Urezza-Lawine gewesen, so wäre sie rechts vom Dorf hinunter. Mit Schrecken bemerkte ich aber, daß der Albanahang hinunterrutschte, direkt auf uns los! Noch einmal rief ich laut den andern zu: „Durab, durab!“ Aber wenn man das Sausen hört, ist die Lawine schon da. Lawinen gehen ja manchmal fast mit Schallgeschwindigkeit.

Die Leute liefen nun direkt in die Lawine hinein, denn sie kam nicht von oben durch die Dorfgasse, sondern brach sich über eine Scheune hinweg ihren Weg gegen den Brunnen des Dorfplatzes, wo sie mangels Gefälle liegen blieb. Wer jetzt in der Gasse war, wurde von dem daherrutschenden Schnee fortgetragen und kam ins Schwimmen, ohne mit den Füßen Boden fassen zu können. Ich selbst rannte mit langen Schritten um die nächste Häuserecke, um Deckung zu finden. Aber da kamen die Schneemassen von dieser Seite her. Ich sah noch die Scheune zusammenstürzen. Instinktiv verdeckte ich, wie es in den Vorschriften über das Verhalten bei Lawinengefällen heißt, mit meinem Hut das Gesicht, zog die Schultern ein und drückte den Kopf nach vorn. Vielleicht hat mir dies das Leben gerettet, denn dadurch fand ich etwas Luft, die zwischen den Kleidern herausströmte. Ich wurde von einem Wirbel gepackt und einige Meter die Straße hinaufgetragen. Von da an war ich kurze Zeit bewußtlos.

Als ich wieder erwachte, lag ich unter dem Schnee. Ich wollte die Augen öffnen, aber es ging nicht. Ein schwerer Druck lastete auf meiner Stirn. Mit den Fingern versuchte ich, den Schnee vom Mund wegzuwischen, um etwas Luft zu bekommen, aber meine Hände befanden sich nicht, wie ich glaubte, vor dem Gesicht, sondern irgendwo anders. Es fehlte mir jede Orientierung. Ich wußte nicht, wo oben und unten war. Ich konnte keine Bewegung vornehmen. Mein Körper war wie ausgeschaltet und erstarrt, wie eingegipst. Ich merkte nur, wie das Atmen immer schwerer ging. Das dauerte fünf lange Minuten. Ich fing an, mir so meine Gedanken zu machen. Das erste war: „Werden jetzt die andern auch so unter dem Schnee liegen wie ich?“ Dann wurde mir bewußt, daß jetzt alles erledigt sei und das Ende bald kommen werde. Angst hatte ich keine, ich war im Gegenteil unheimlich ruhig. Dann dachte ich an meine Frau und meine drei Kinder. Was würde wohl aus ihnen werden? Die Gedanken wurden immer

verschwommener. Es war ein langsames Einschlafen. Merkwürdig, an eine Rettung habe ich nicht im geringsten gedacht.

An das, was nun passierte, erinnere ich mich nicht. Ich habe es erst nachher erfahren.

Ich befand mich in der Dorfgasse, nicht weit vom Schulhaus und dem Amtsgebäude entfernt. Als die Schneemassen gegen den Dorfplatz hinunterrollten und dort haltmachten, ertönte sofort der Ruf „Agiud“ (Hilfe). Alles, was Hände hatte, griff nach Schaufeln und Stecken. Es war noch jemand im Schnee versunken. Dieser steckte allerdings noch den Kopf heraus und konnte deshalb sofort befreit werden. Ein dritter war durch den Luftdruck in einen Kuhstall geschleudert worden und landete dort auf dem Rücken der zuhinterst stehenden Kuh.

Der des Weges kommende Sekundarlehrer organisierte sofort eine Suche nach den Vermißten, fragte, wo die Schießmannschaft sei und stellte so fest, daß meine Wenigkeit fehlte.

Mit Schaufelstielen, Stecken und Sondierstangen wurde in den Schnee gestochen. Eine Gruppe fing unten an der Gasse an, die andere oben. Die obere Gruppe hat mich schließlich gefunden, allerdings nicht ohne mir ein paar blaue Flecken in den Oberschenkel gestoßen zu haben. Um die Lage eines Vermißten festzustellen, muß man zuerst mit Stangen sondieren, erst dann beginnt man mit Ausschaufeln, und zwar zuerst in der Mitte des Körpers. Das Gesicht wird mit den Händen vom Schnee befreit.

Das ganze Ausgraben soll eine Viertelstunde gedauert haben. Erst als man damit fertig war, kam ich wieder zum Bewußtsein.

Trotzdem ich jetzt befreit war, hatte ich kein Gefühl im Körper; es war, als ob das Blut noch nicht zirkulierte. Man trug mich zum Arzt. Hier bekam ich einige Minuten später eine Art Veitstanz. Das ist ein periodisch einsetzendes Schütteln des ganzen Körpers, verbunden mit starkem Herzklopfen, das etwa eine halbe Stunde dauert und sehr unangenehm ist. Obschon ich jetzt bei Bewußtsein war, so blieb ich doch noch vier ganze

Photo:

Paul Senn

Möwen auf einem Kamin

Tage lang unzurechnungsfähig. Man sagt, daß ich anfänglich viel Unsinn durcheinander geredet habe.»

Trümmer und Tote Schon hatte man auf dem Dorfplatz geglaubt, das Ganze sei noch glimpflich abgelaufen.

Da kam ein Schulmädchen von der andern Seite her gerannt und rief: «D Lawine isch cho! Die Häuser Monod, Surmulins und Alpina stehen nicht mehr. Der Caflisch (ein Bündner Schriftsteller) ist wie ein schwarzer Rabe durch die Luft gegen das Lyzeum geflogen!»

«Red doch nicht so dummes Zeug», sagten die Leute. Leider waren aber die Aussagen des Schulkindes nur zu wahr. Die Lawine hatte sich in vier Züge geteilt und mit ungeheurer Gewalt die vierstöckige, neue Villa der Familie Casty-Monod in wenigen Sekunden zerschlagen und dem Erdboden gleichgemacht.

Ebenso erging es dem Miets Hause Surmulins, in dem der Lehrer und zwei Fräulein wohnten. Ferner wurde die Pension «Alpina» bis auf die Grundmauern wegrasiert. Ihre Trümmer liegen nun auf dem Feld umhergestreut.

Vom Hause Belmont-Schneider wurde eine Hälfte abgeschnitten. Der Eigentümer war gerade im Keller beim Holzspalten. Als er ein Pfeifen hörte, stellte er sich zwischen die Türpfosten der Waschküche. Er konnte das Haus nur noch auf dem Bauche kriechend durch die untere Türe, die direkt aus dem Keller auf die Straße mündet, verlassen.

Dem Schriftsteller Arthur Caflisch war folgendes Abenteuer passiert: Das Holzhaus am Berghang, das er bewohnte, wurde durch die Lawine ins Tal getragen. Er selbst befand sich in jenem Moment etwa dreißig Meter entfernt. Die Lawine erfaßte ihn und trug ihn etwa 200 Meter talwärts, wo er blutüberströmt aufgefunden wurde.

Schweres Leid traf die Familie Casty-Monod. In der Villa befanden sich zur Zeit

der Katastrophe die Großmutter, Frau Monod, welche mit einer auf Besuch weilenden englischen Dame auf der Terrasse Tee trank. Der Großvater, Herr Monod, war im Heizungsraum damit beschäftigt, Kohlen nachzufüllen, während vier Kinder, davon eines auf Besuch, ahnungslos in der großen Stube spielten. Frau Casty-Monod telefonierte gerade ihrem Mann, der im Dorf ein Geschäft hat, ob es wohl nötig sei, daß sie auch mit allen Angehörigen das Haus verlasse. In diesem Augenblick ging die Lawine nieder und riß daß Haus in Trümmer. Nur der Hausgang und die Kellermauern hielten einigermassen stand.

Die Bergung der Opfer gestaltete sich herzerreißend. Als Vater Casty auf den Dorfplatz kam und die Verheerung erblickte, eilte er nach Hause, um seine Schneeschaukel, die neben dem Eingang hätte angelehnt stehen sollen, zu ergreifen. Da glaubte er zu träumen: Sein Haus stand nicht mehr!

Anfänglich war er sehr gefaßt und konnte bei der sofort einsetzenden Rettungsarbeit tatkräftig mitwirken. Bald fand man die Kellermauern und den Hausgang und konnte seine Gemahlin und den Großvater Monod lebend bergen.

Inzwischen war es Nacht geworden; der Schnee fiel unaufhörlich und deckte fortwährend alles wieder zu. Weil das Dorf keinen Strom hatte, mußten die Arbeiten bei Laternenschein fortgesetzt werden. Es war bereits spät, als man einige Trümmer der Wohnstube fand, in welcher die Kinder gewesen waren. Ein fünfjähriger Sohn wurde mit gebrochenem Genick ausgegraben. Bei diesem Anblick verlor Vater Casty die Fassung und mußte von der Stelle geführt werden.

Später glaubte man ein Kind rufen zu hören; die Stimme verstummte dann aber wieder. Noch stundenlang wurde gegraben in der Hoffnung, doch noch ein Leben retten zu können. Da der Schnee immer noch weiter fiel, mußte der Leiter der Rettungsaktion schließlich schweren Herzens den Befehl zum Abbruch der Arbeiten geben. Man machte folgende Überlegung: Wären noch Überlebende da, so würden sie bestimmt rufen. Sind aber alle Verschütteten tot, so ist es am andern Morgen noch früh genug, um sie zu bergen. Man wollte unter allen Umständen eine Wiederholung der tragischen Vorgänge von Zernez vermeiden.

Photo:

Theo Vonow
Märzenflecken

DENKSPORT AUFGABE

Ein Zwerg wohnt im 11. Stockwerk eines Hochhauses. Er benützt immer den Lift, jedoch nur bis zum 9. Stockwerk, um die restlichen zwei zu Fuß zu erklimmen. Warum das?

Lösung Seite 90

Trotz Abbruchbefehl gruben aber fünf Mann weiter, bis um 11 Uhr etwas außerhalb des Dorfes eine neue schwere Lawine nieder ging und durch deren Luftdruck das in der Nähe stehende Haus Belmunt mit lautem Krach noch weiter zusammenbrach. Da gelang es endlich dem Herrn Pfarrer, diese todesmutigen Männer zum Abbruch zu bewegen.

Als am andern Morgen der Schneefall endlich nachgelassen hatte, hörte die an der Trümmerstätte aufgestellte Wache plötzlich Rufe eines Kindes. Sofort wurde Vater Casty herbeigerufen, und die Männer begannen wieder zu graben.

Der Vater rief: « Wer ist unten? »

« Ich! »

« Wer ich? »

« Der Duri. »

Duri war ein Zwillingbruder des gestern ausgegrabenen Knaben. Das Kind lag unter einer Erkerbank auf dem Bauch, geschützt von einem großen Balken. Es hatte 19 Stunden in dieser Lage durchgehalten. Als man es befreien konnte, hatte es noch die Hand seines älteren, toten Bruders in seinem Händlein. Es hatte geglaubt, der Bruder schlafe und war, weil es dunkel geworden war, selbst eingeschlafen.

Bald fand man auch den dritten Knaben — mit zertrümmerter Brust. Dieser war hier als Spielkamerad auf Besuch. Er umklammerte im Tode noch ein kleines Auto mit seinen erstarrten Händchen.

Erst einige Tage später gelang es, auch die Großmutter und die Engländerin, beide mit gebrochenem Rückgrat, zu bergen.

Keine Worte genügen, um den Schmerz der Eheleute Casty zu beschreiben.

Das Spiel

Wie durch eine wunderbare Fügung steht heute noch inmitten der Trümmer der wegrasierten Häuser ein neues Haus, das unversehrt auf seine Umgebung heruntersieht. Zehn Meter rechts und zehn Meter links sind die Tod und Verderben bringenden Lawinen hinuntergerollt. Dieses Haus, das wie durch ein Wunder stehen blieb, beherbergte während der Katastrophe zwei Familien mit acht Personen, davon fünf Kinder, von denen einige an der Grippe erkrankt im Bette lagen.

Überhaupt schien über den Bewohnern dieses Hauses ein guter Stern zu walten. Eine der dort wohnenden Frauen hatte sich wenige Minuten vor dem Lawinengang ins Dorf begeben, um für den Sonntag einzukaufen. Als das Unglück passierte, war sie aber bereits in Sicherheit.

Ihr Ehemann stand mit einer Schaufel im Hausgang und wollte sich ins Freie begeben, um Schnee wegzuschaukeln. Hätte er dieses Vorhaben ausgeführt, so wäre er kaum mehr unter den Lebenden. In dem Moment aber, als er das Haus verlassen wollte, nahm er plötzlich ein Heulen und Pfeifen wahr und sah zu seinem Erstaunen, wie die hintere Haustüre sich vom Druck des Sturmes bog.

« Was Teufels ist denn da los », dachte er, rannte ans Küchenfenster und sah, wie die letzten Reste der Lawine unmittelbar neben dem Haus vorbeierollten.

« Wo ist meine Frau? » rief er, und mit der Schaufel in der Hand rannte er über den Lawinenschutt ins Dorf hinunter, um sie nötigenfalls auszugraben. Zu seiner Erleichterung fand er sie beim Spezereihändler.

Ein Ladeninhaber bewohnte ein Haus in der Nähe der Abschußstelle. Das Geschäft befand sich jedoch an der Dorfstraße. Auch bei ihm ist es einem glücklichen Zusammentreffen verschiedener Umstände zu verdanken, daß die ganze Familie am Leben blieb. Er war mit der Rettungskolonie in Zernez. Die Frau mußte ihn infolgedessen im Laden vertreten und nahm auch das Kind mit sich. Inzwischen wurde das Wohnhaus von der Lawine erfaßt.

Die starken Mauern hielten zwar stand, die Zimmer wurden aber mit Schnee gefüllt und die Möbel durch den Luftdruck größtenteils zerstört.

Während der Katastrophe hielt sich einzig das Dienstmädchen in der Wohnung auf. Da sie Rekonvaleszentin war, befand sie sich an diesem Tage im Bett. Sie erwachte an einem Geräusch und entdeckte zu ihrem Erstaunen, daß ihr Bett von meterhohem Schnee umgeben war. Gleichzeitig sah sie, daß im Zimmer ein viertüriger Schrank an die Decke geworfen und zwei Meter weiter wieder vor der Türe abgestellt worden war.

Wäre sie eine Stunde früher erwacht, so hätte sie sich ins Wohnzimmer begeben, um Näharbeiten zu verrichten. Jener Raum aber war nach der Lawine derartig mit Schnee gefüllt, daß keine Maus mehr darin Platz gehabt hätte. Sie hätte dort bestimmt den Tod gefunden.

So aber stieg sie, barfuß wie sie war, rasch zum Fenster hinaus über die Lawine und rannte ins Dorf zu ihren Verwandten, wo sie sich auf den Ofentritt setzte, um sich wieder zu erwärmen.

Wenn große Katastrophen eintreten, wird bei der Bevölkerung unserer Bergtäler eine Einsatzbereitschaft lebendig, wie sie das Unterland kaum mehr kennt.

Es war ein ergreifender Anblick, als noch in derselben Nacht im gespenstigen Schein der Laternen Rettungskolonnen aus S-chanf, Madulain und sogar aus Pontresina im Dorfe eintrafen. Die Männer hatten sich teilweise den Weg über Lawinen bahnen müssen. Unter ihnen befand sich auch Simon Rämi. Der Umstand, daß sein eigener Bruder, Jules Rämi, am Vortag bei der Rettungsaktion in Zernez den Tod gefunden hatte, hatte ihn nicht davon abgehalten, herbeizueilen.

Der Fürsorgedienst im Dorfe setzte sofort in vorbildlicher Weise ein. Die ihrer Wohnstätten beraubten Familien waren ja teilweise nur mit dem Notwendigsten versehen. Sie wurden sofort in die leerstehenden Ferienwohnungen einquartiert, ja die Gemeinde kaufte ihnen ohne lange bürokratische Bedenken das Notwendigste wie Zahnbürsten, Handtücher, Kleidungsstücke, Geschirr usw. Eine Frau erzählte, daß sie bei der Ankunft in ihrer Notwohnung auf dem Tische sogar ein liebevoll zusammengestelltes Blumenbouquet fand.

Erst nach einiger Zeit wurde den ihrer Habe

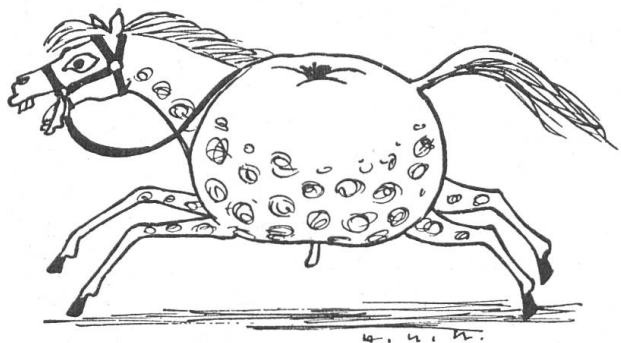
beraubten Familien klar, was sie eigentlich verloren hatten. Man weiß, daß die Engadiner früher eine Wohnkultur hatten, die einzig in der Welt dastand. Das Bauen und Einrichten war die eigentliche Leidenschaft der Engadiner, und mit Recht gilt deshalb der Dorfplatz von Zuoz als der schönste Dorfplatz der ganzen Schweiz.

In den letzten fünfzig Jahren wurde zwar durch Antiquare viel weggeführt. Die durchschnittliche Engadiner Familie besitzt aber immer noch eine Einrichtung, die weit über dem Niveau von dem steht, was im Unterland üblich ist.

Als sich die Zuozer am nächsten schönen Tage auf die Trümmerstätte begaben, brach es vielen schier das Herz, wenn sie sehen mußten, wie die entfesselten Naturkräfte ihre Schätze wahllos zerrissen hatten. Da waren geschnitzte Truhen, Stühle, Bänke, gestickte Decken, Zinnkannen, ganze Bibliotheken wie von böswilliger Hand total zerstört worden.

Gelegentlich fand man wieder einmal ein Bild unversehrt auf dem Schnee liegen, was Freudenschreie auslöste. Solche Zerstörungen sind durch die die Lawinen begleitenden Wirbelwinde entstanden. Sie drücken Türen und Fenster ein und schleudern in den Wohnungen die von ihnen erfaßten Gegenstände wie in einem Turmix wild durcheinander, während manchmal andere Teile des gleichen Raumes unversehrt bleiben. Man fand im dritten Stock eines Hauses Teile eines Schrankes, dessen

Zoo-logisches



DER APFELSCHIMMEL

Standort vorher im ersten Stock war. Eine Neuenburger Pendule war durch den Wirbelwind durch das Treppenhaus ebenfalls ein Stockwerk höher gehoben und dort auf ein Fenstersims gestellt worden, wo sie unversehrt weiterrückte.

Viele solche erstaunliche Feststellungen konnten gemacht werden. In einer Wohnung, in der die Türen eingedrückt wurden und das Küchenmobiliar sich nachher in der Stube befand, stand eine Nuggiflasche nach wie vor unbeschädigt auf einem Bankgesims des Korridors.

Im total verwüsteten Hause Monod fand man in einer Ecke einen Teller mit fünf zerbrochenen Eiern.

Die Ironie des Schicksals führte überhaupt zu merkwürdigen Vorkommnissen.

An jenem Sonntag wurde in Samedan das neue, schöne Wohnhaus des bekannten Kunstmalers Turo Pedretti buchstäblich über seinem Kopfe weggeegt. Während er in dem aus Beton gemauerten Keller Zuflucht fand, riß die Lawine das ganze Haus samt Inhalt nieder. Der Künstler und seine Familie waren eine Stunde im Schnee begraben, wurden dann aber schließlich gerettet. Wie sich dann Pedretti am nächsten Tag auf die Trümmerstätte begab, fand er zuoberst auf dem Schutthaufen vollkommen unversehrt das Büchlein von Rudolf Campell «Bergführer und Lawine». Seine ganze wertvolle Bibliothek, alle seine Bilder und Zeichnungen waren hingegen vernichtet.

Auch bei der Rettung der Familie Pedretti spielte übrigens ein Hund eine große Rolle. Es zeigte sich hier wieder einmal, daß die Treue des Hundes mehr ist als ein beliebtes Thema für Schulaufsätze.

Von den beiden Hunden des Künstlers wurde einer verschüttet und konnte sich nur mühsam befreien. Der andere aber begann, kaum war das Unglück geschehen, eifrig zu suchen und hatte bald seinen Herrn gewittert. Er grub mit seiner Schnauze im Schnee, bis er ihm Luft geschaffen hatte. Dann stellte er sich auf den Lawinenschutt, bellte laut und wies so der herbeigeeilten Feuerwehr den Weg.

«Unsere Väter wußten, warum sie ihre Häuser unten ins Tal und nicht an die Berghänge gebaut haben», hörte man nach der Katastrophe alte Zuozer Bauern sagen.

Die Tatsache, daß das Dorf Jahrhunderte hindurch vor Lawinenschäden verschont

blieb, hatte viele ermutigt, in den letzten dreißig Jahren neue Häuser an den sonnigen Hängen zu erstellen. Man hatte auch vergessen, daß die Mauern der alten Bündner Häuser nicht nur so dick waren, um die Kälte abzuhalten. Sie wurden auch deshalb so massiv gebaut, um den Naturgewalten trotzen zu können. Gerade bei dieser Katastrophe zeigte sich, daß die in der Art des Unterlandes erbauten Häuser und Chalets durch Lawinen wie Papierhäuschen weggeegt wurden, während die alten, massiven Bündner Häuser dem Druck viel besser standhielten, wenn auch durch die Fensteröffnungen der Schnee eindrang und der Luftdruck in den Zimmern Verwüstungen anrichtete.

*

Am dritten Tag nach den Katastrophen von Zernez und Zuoz konnte die Zuozer Rettungsmannschaft endlich die Heimkehr antreten. Die Bahnverbindung war zwar noch blockiert, deshalb legte sie die zwanzig Kilometer lange Strecke zu Fuß, dem Bahngleise entlang, zurück.

Am nächsten Tag folgte dann ihr toter Kamerad Ernst Thut mit dem ersten Zug, der die Strecke wieder befahren konnte. Es war traurig anzusehn, wie das schwarze Züglein, bestehend aus einer schwarzen Dampflokomotive (die elektrische Leitung war noch defekt) und einem schwarzen Güterwagen, auf dem weißen Schnee über die Lawinenreste hinweg in den Zuozer Bahnhof einfuhr. Welch ein Gegensatz zu der Abfahrt am Freitagabend, wo Ernst Thut mit der Rettungskolonie voller Unternehmungslust und Lebensmut in den roten Wagen der Rhätischen Bahn eingestiegen war!

Noch trauriger war es, als dann bei der Abdankung für die Lawinenopfer der Längsgang der Kirche von zuvorderst bis zur Empore mit Särgen angefüllt war und wie nachher diese auf Schlitten hinaus zum Friedhof gezogen wurden.

In seiner ergreifenden Abdankung erinnerte Pfarrer Arquint die Zuozer daran, daß auch ihre Vorväter oft von Not und Kriegselend heimgesucht worden seien. Das habe sie aber nie abgehalten, mit Hilfe Gottes immer wieder mit neuem Mut aufzubauen.

Wie zum Zeichen der Versöhnung hatte sich an diesem Tage der Himmel aufgehellt, und die ganze herrliche Landschaft war wieder in Sonnenschein gehüllt.